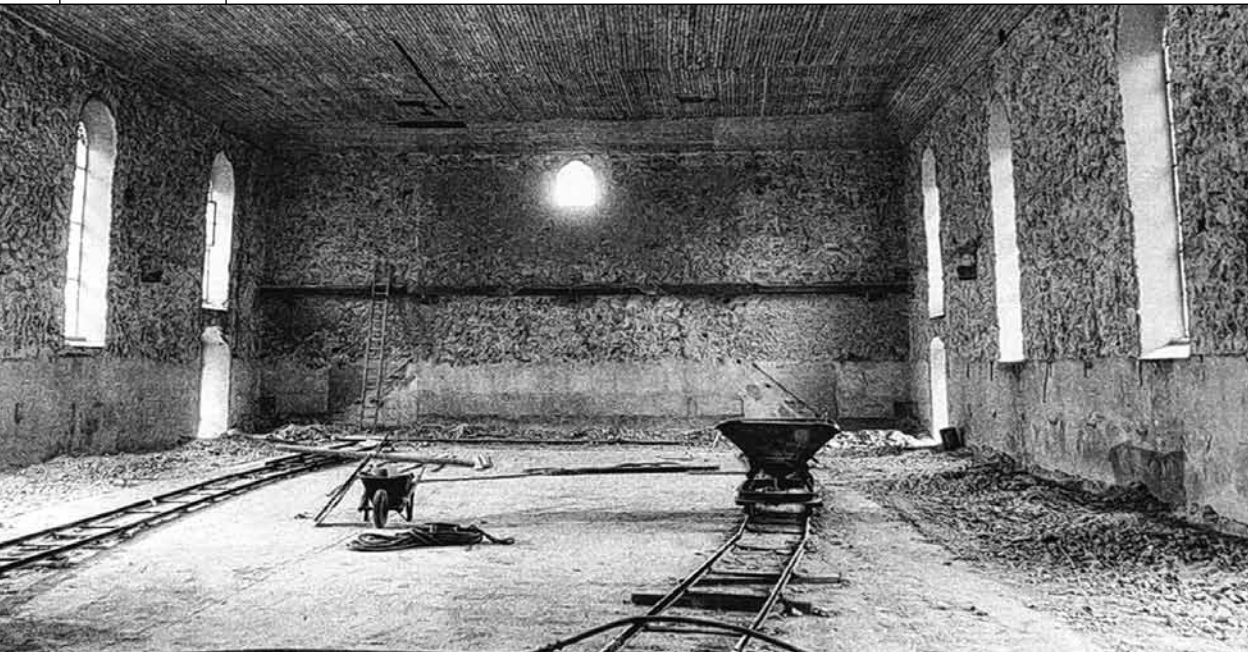




Bernhard Leube

Offenes Ohr und stummer Mund

Über Schweigen als Voraussetzung des Singens

Schweigen wird gemieden, ja bekämpft. Jeder soll immer etwas hören, soll mitmachen, mitsingen. Die Abwesenheit von Klang oder Geräusch im Gottesdienst und überall in der Welt ist (fast) ausgestorben. Bernhard Leube zeigt diese Entwicklung auf und plädiert dafür, dass Schweigen wieder in «unsre laute Stadt» kommt. Dieser Beitrag ist in «Musik und Kirche» 82. Jg. 2012, Heft 5, S. 320–324 erschienen. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Bärenreiter-Verlags und des Autors.

Ist Singen
notwendig?

Wenn jemand nicht singt, hat das unterschiedliche Ursachen. Die wichtigsten sind banal: Er singt nicht mit, weil er das Lied nicht kennt, oder er hat zu dem Lied, das da gerade erklingt, keine positive Einstellung.¹ In Handreichungen und Lehrbüchern wird viel Fantasie daran gewendet, dem abzuhelpen.² Mit Recht! Wenn Menschen nicht mitsingen, ist dies ein Zustand, den es nach allgemeiner Ansicht zu überwinden gilt. Kann es stattdessen ein Recht auf Schweigen geben, wenn die anderen singen? Ist Singen notwendig? Genau das hat Theodor W. Adorno mit seinem berühmten Dictum

«Nirgends steht geschrieben, dass Singen not sei» ja bestritten.³ Singen ist wahrscheinlich nicht immer «not», dass es ein Recht auf Schweigen gibt, ist aber sicher. Eine einschlägige Aktion heisst «Zum Singen bringen», nicht «Zum Singen zwingen». Oft hat der Mensch, der nicht singt, gar keine Chance dazu; dass er nicht singt, liegt vielleicht gar nicht an ihm selbst, und eine Stille, aus der – vielleicht – gegründetes Singen erwächst, kommt im medialen Getöse leicht unter die Räder.

1. Zu wenig Nichts in dem, was wir tun

Hans Graf von Lehndorff formulierte in der dritten Strophe seines Liedes «Komm in unsre stolze Welt» (EG 428) die Bitte «Komm in unsre laute Stadt, Herr, mit deines Schweigens Mitte ...». Es ist ungewöhnlich, Gott, um dessen Wort und Botschaft sich in den evangelischen Kirchen alles dreht, oder doch drehen sollte, um sein Schweigen zu bitten. Schweigen kann aber beredter sein und mehr sagen als ausschweifendes Reden. Dass in den reformatorischen Kirchen, die sich als Geschöpf des Wortes verstehen, die Möglichkeit, dass Gott schweigt, Besorgnis auslöst, ist nachvollziehbar – wenn Gott schweigt, kann ich auch gleich in die Grube fahren (vgl. Ps 28,1). Dass er auch schweigt, ist nicht erst eine neuzeitliche Erfahrung, wie sonst riefen die Psalmbeter «Schweige nicht!» (Ps 83,2; 109,1)? In den Kirchen werden unendlich viele Worte und fast so viele Lieder gemacht, aber dahinter kann eben die Sorge stecken, dass Gott auch schweigt. Jürgen Henkys streift das Phänomen, wenn er in der Übertragung von Ad den Bestens Lied «Wij rijken, zeer door U bemind» in der zweiten Strophe die Worte wählt: «Noch reden wir von dir und viel geschieht, Dein Wort ans Licht zu heben ...»⁴

Leidenschaftliches kirchliches Engagement und volle pastorale und kantonale Terminkalender garantieren aber noch nicht, dass Gott auch tatsächlich zu Wort kommt, permanente Aktivität kann sogar eine Flucht vor dem Schweigen Gottes sein. Wer viel redet, wer viel singt und musiziert, muss also auch schweigen können. Wenn es denn einmal so weit und wirklich still ist, gilt es, dieses Schweigen erst einmal wahrzunehmen, zu hören und auszuhalten. Schweigen ist das Setting des Hörens.⁵ Zentrale Gotteserfahrungen spielen sich im Schweigen ab. Nach 1. Kön 19,11–12 zeigt Gott sich nicht im Getöse, nicht im spektakulären «Event». Da war

Schweigen kann
beredter sein als
reden.

Wer viel singt,
muss schweigen
können.

1 Vgl. Stephan A. Reinke: «Wenn denn keiner mitsingen kann, das bringt ja auch nichts!» – Die Rolle des Sings im (Kasual-)Gottesdienst. In: Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, hg. von Klaus Danzeglocke u. a., Gütersloh 2011, S. 98.

2 Jetzt z. B. mit der sehr guten Arbeitshilfe: Elementarbaukasten Singleitung, hg. von Stephan A. Reinke, München 2011; Unsere Kernlieder. Werkbuch zur Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, hg. von Susanne Betz u. a., München 2011.

3 Theodor W. Adorno: Kritik des Musikanten. In: Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt. Göttingen 1982, S. 75.

4 Strophe 2 des Liedes «Wir Reichen, sehr von dir verwöhnt» in: Jürgen Henkys, Stimme, die Stein zerbricht. Geistliche Lieder aus benachbarten Sprachen ausgewählt und übertragen, München 2003, S. 16; Liederbuch «Wo wir dich loben, wachsen NEUE LIEDER», München 2005, Nr. 89.

5 Vgl. dazu R. Murray Schafer: Anstiftung zum Hören. Hundert Übungen zum Hören und Klänge machen, hg. von Justin Winkler. Aarau 2002.

Ansagen zerreden die Aura.

ein «still sanftes Sausen», wie Luther übersetzte, «eine Stimme verschwebenden Schweigens» sagen Buber und Rosenzweig, «kol d^emamáh dakkáh», «kol» ist Klang oder Stimme, «d^emamáh» ist die Stille, das Adjektiv «dakkáh» heisst zart, dünn, schwach, mager, es minimiert also etwas noch einmal, was ohnehin schon völlig zurückgenommen ist, und dann wird Gottes Stimme hörbar. Hiob 4,16 weiss von einer ähnlichen Erfahrung. «Sei stille dem Herrn und warte auf ihn», heisst es in Psalm 37,7 und Paul Gerhardt macht daraus sein Lied «Gib dich zufrieden und sei stille» (RG 683). Aber es wird erst im Erklängen zum Lied, und dann ist es wieder nicht still. Über Stille reden oder von Stille singen ist aber etwas anderes, als in der Stille zu sein.

In unseren Gottesdiensten wird viel geredet, gesungen und musiziert, die liturgischen Schritte folgen in der Regel rasch aufeinander, Erläuterungen und Ansagen zerreden fast jede Aura, die eine Musik oder ein Text haben können. Die löbliche Absicht, die Liturgie den Ungeübten zugänglich zu machen, übersieht und übergeht, dass jede erläuternde Ansage im Subtext mitteilt: Eigentlich ist das hier unverständlich. So wird Erleben geschwächt, werden Deutungs- und Assoziationsräume eingeeengt und Misstrauen in die überkommenen Formen gesät. Wer so viel reden und erklären muss, zeigt, dass er der Sache nicht wirklich traut. Fulbert Steffensky bemerkt:

Ich finde in diesem Redezwang viel Verzweiflung. Der Pfarrer verhält sich wie ein Lehrer, der merkt, dass er die Aufmerksamkeit seiner Klasse immer mehr verliert: er redet. Er redet in unaufhörlichem Zwang. [...] Und der Gottesdienst wird zu einem Text, der gleichmütig unlesbar fließt.⁶

Auch Livemusik kann zur Dauerbe- rieselung werden.

Dem wäre hinzuzufügen, dass es auch zu viel Musik und zu viele Lieder geben kann, dass daraus auch die Angst spricht, den Kontakt zu den Menschen zu verlieren und ein Gottesdienst auch durch zu viel Singen und Musik zu einem dramaturgisch überdehnten «unlesbaren Text» wird. Viel gottesdienstliche Musik wurde für völlig andere liturgische Verhältnisse geschrieben, als wir sie heute haben! Bedeutende Orgelmusik kommt aus Zeiten, als im katholischen Gottesdienst der Grossteil der Abendmahlsliturgie für die Gemeinde unhörbar zelebriert wurde!⁷ Der «Still-Kanon» war aber eben nicht still, denn die Musik hatte sich seiner bemächtigt mit Offertori-ums- und Elevationsmusik. Heute orientiert sich die Musik in der Kirche, insbesondere im populären Bereich, gern an der medialen Präsenz von Musik in der Gesellschaft, das heisst der medialen Dauerpräsenz. Dann kann auch Livemusik zur Dauerberieselung werden, denn Schweigen kommt in der medialen Welt nicht vor, beziehungsweise führt zu Missverständnissen. Entweder handelt es sich um eine Störung, und der Sender bittet um Geduld, um sofort eine Alternativmusik in den Äther zu schicken, oder es sind detaillierte Ansagen notwendig. Schweigen wird medial vermieden, weil

6 Fulbert Steffensky, Die Grundgeste des Glaubens – Der Segen, in: Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 2002, S. 31.

7 Vgl. z. B. César Francks «L'Organiste».

der Konsument sonst wegzapft.⁸ Schon in der Aufklärungszeit will das kirchliche Personal die Gemeinde «erreichen», weil der Kontakt verloren gegangen ist. Die Aufmerksamkeit, schon damals eine knappe Ressource, soll wiedergewonnen werden durch Ausdehnung der Liturgie.⁹ Kantaten waren eingebunden in Gottesdienste von mehreren Stunden Dauer.

Wenn John Cage Kritik an etwas übte, konnte er sagen: «Da ist nicht genug Nichts drin.»¹⁰ Sein Stück 4'33" besteht aus Schweigen und ist inzwischen klassisch, wenn auch nicht populär. Jeder Kirchenchor und auch jeder Gospelchor sollte es aber in sein Repertoire aufnehmen! Man kann es auch mit einer Gottesdienstgemeinde aufführen!

Der frühere württembergische LKMD Siegfried Bauer erzählte einmal von einer Busfahrt mit seinem Jugendsinfonieorchester. Jedes Orchestermittglied durfte für die lange Reise – damals – eine Musikkassette mitbringen. Auch Bauer brachte seine Kassette mit und kam irgendwann damit an die Reihe. Als die Kassette eingelegt war, kam aus den Buslautsprechern – nichts. «Herr Bauer, Ihr Kassette isch kaputt!». schallte es durch den Bus. «Nein», entgegnete Bauer, «des isch mei Musik!»

2. Zum Singen und zum Verstummen bringen

Ein Klangraum hat wie jeder Raum, damit man ihn als solchen bezeichnen kann, einen Rand. Das Mauerwerk des Klangraums ist Schweigen. Aus Stille werden auch Rezeptionsräume für die Gemeinde gebaut, denn erst jene machen eine Predigt zur Predigt, ein Kunstwerk zum Kunstwerk. Eine Liturgie fließt nicht «gleichmütig»,¹¹ sondern hat einen Rhythmus, der solche Räume ermöglicht.¹² Gewiss muss es hie und da zügige Anschlüsse geben, etwa beim Einsatz des «Sanctus», aber die pausenlose Aneinanderreihung von liturgischen Nummern erzeugt liturgischen Stress. Ein neuer Schritt im Gottesdienst setzt oft schon im Nachhall des vorigen an, das dann keine Chance hat auszuklingen: Die Gemeinde singt im Lied nach der Predigt in der letzten Strophe «Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht» (RG 681,7), doch diese Worte haben keine Zeit, in Ohr und Herz der Menschen auszuPendeln, weil der Liturg während dieser Strophe schon zum Altar geeilt ist, und die Gemeinde, während der Klang dieser Worte noch deutlich vernehmbar im Raum schwingt, mit den Worten «Lasst uns beten!» in die nächste Aktion zerrt. «Die Stille nach einem Lied ist die Ernte eines Liedes», sagt die Liedermacherin Iria Schärer in ihren Singseminaren.¹³

John Cage: 4'33".

Die Stille nach einem Lied ist die Ernte eines Liedes.

8 Auf einer CD zum 60. Jahrestag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) wurde der Beitrag der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker), in deren Andachten bzw. Gottesdiensten das gemeinsame Schweigen konstitutiv ist, gerade die Schweigephase herausgekürzt, nach Aussage der Produzenten «aus Platzgründen», vgl. www.rgdf.de.

9 Vgl. Michael Meyer-Blanck: Gottesdienstlehre. Tübingen 2011, S. 163 ff.

10 John Cage: Silence. Aus dem Amerikanischen von Ernst Jandl. Frankfurt 2001, S. 32.

11 S. Anm. 6.

12 Vgl. dazu Walter Hirt: Zeit, Proportion und Dramaturgie in der Liturgie. In: Kirchenmusikalische Mitteilungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Oktober 2005, S. 2–11.

13 Vgl. www.iria.de.

Zeit für den
eigenen Weg.

Wir haben auch im Singen ein Bild vom mündigen Christen, der erst dann mündig ist, wenn er seinen Mund aufmacht und etwas singt und sagt und sich aktiv beteiligt. Beteiligung kann aber auch introvertiert sein.¹⁴ Stattdessen werden enorme Anstrengungen unternommen, um Menschen am Gottesdienst zu «beteiligen», sie mit neuen Liedern zu aktivieren. Dabei kann manche Hyperaktivität die Menschen gerade dadurch zum Verstummen bringen, denn es ist keine Zeit, einen eigenen Weg zu den Dingen zu finden. Matthias Claudius trifft in seinem Abendlied vielleicht auch hier einen Nerv: «Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel» (RG 599,4). Wird die liturgische Bühne ausgiebig als solche genutzt, kann die subtile unterschwellige Botschaft sein: Es reicht aus, sich anzusehen, was vorne geboten wird. Tendenzen zur Bühnen-, das heisst, Vorführmusik gibt es nicht nur in «Zweitgottesdiensten». Die Einladung «mit-»zusingen ist zwar freundlich gemeint, hat aber häufig den Subtext «notwendig wärs nicht, wir schaffens auch ohne euch» und kommt vielfach auch zu früh. Das Gehörte, selbst wenn es mehr war, als «Die Orgel spielt die Melodie einmal vor», konnte sich nicht einsenken. Ein Lied braucht Zeit, Wiederholung – und Stille. Dass Menschen im Gottesdienst nicht singen, könnte daran liegen, dass sie nicht genug Zeit zum Hören hatten, denn was der Mensch im Ohr hat, kann er singen. Aber die Gemeinde hat vielleicht zu viel um die Ohren. Sie verstummt auch durch zu grosse Lautstärke. Egal ob Orgel oder Band: Wenn das Begleitinstrument zu laut ist, braucht es, das ist die Botschaft, die Stimme der Gemeinde nicht. Lautstärke kann sehr wohl motivieren, dann sollte aber mehr im Stehen gesungen werden. Eine sitzende Gemeinde mit grossem Klangvolumen zum Singen bringen zu wollen, kann Aversion auslösen, denn Lautstärke kann signalisieren: Es geht auch ohne euch, es ist zwar nett, dass ihr da seid und mitzusingen versucht, aber eigentlich notwendig wärs nicht.

3. Was der Mensch im Ohr hat, kann er singen

Meine Perspektive heisst: Nicht nur im Konzert, sondern auch im Gottesdienst warten bis es still ist (vgl. Ps 37,7). So kann ein Singen entstehen, das eine köstliche Dosis Nichts enthält, bis hin zum schweigenden Singen, ohne dass ich für das Gottesdienstmodell der Quäker plädiere.¹⁵

Eine klassische Situation des Schweigens im Singen der Gemeinden ist die Liedeinführung. Viel zu früh wird bei Liedeinführungen mitgesungen. Vielleicht ist der Vorsänger auch froh, nicht zu lange alleine vorne zu stehen.¹⁶ Die Erfahrung zeigt deutlich, dass Menschen, die ausreichend Zeit hatten, eine unbekannte Melodie zu hören, diese Melodie singen können, auch wenn sie anspruchsvoll ist. Die verbreitete

Liedeinführung
ohne Zeitdruck.

14 Vgl. dazu Klaus Raschzok: Die Gemeinde im evangelischen Gottesdienst. In: Beteiligung? Der Gottesdienst als Sache der Gemeinde, hg. von Irene Mildenerberger und Wolfgang Ratzmann. Leipzig 2006, S. 51–75, zur Überwindung der Diastase aktiv-passiv bes. S. 71 ff.

15 S. www.rgdf.de → Glaube und Wirken → Die Stille Andacht – unser Gottesdienst.

16 Der weit verbreiteten Erfahrung «ich kann das nicht» kann wenigstens mit der in Anm. 2 genannten Veröffentlichung begegnet werden.

Aversion gegen Liedeinführungen im Gottesdienst ist unbegründet, und hat mehr mit dem Zeitdruck zu tun, den Liturgen produzieren – «Unsere Kantorin singt Ihnen die Melodie kurz (!) vor!» – oder: «Die Orgel spielt die Melodie einmal vor.» Eine Liedeinführung ist eine eigene Station auf dem liturgischen Weg, hat durchaus Predigtcharakter und sollte deshalb auch im Umkreis der Predigt ihren liturgischen Ort haben, nicht im Eingangs- und weniger im Schlussteil des Gottesdienstes.

Die alte Alternatim-Praxis lässt, während die einen singen, die anderen schweigen. Sie ermöglicht es, spielend vielstrophige Lieder im Wechsel zu singen. Mit aufgeschlagenem Gesangbuch nur mit den Augen und schweigend ein Lied mitgehen, während der andere Teil der Gemeinde singt, ist eine intensive Weise, im Herzen, «by heart» zu singen.¹⁷ Ja, man kann im Singen Kommunikationssituationen bauen, in denen im Lied oder durch Lieder eine Art geistliches Rollenspiel inszeniert wird.¹⁸ Lieder können in zwei Gruppen und Strophenweise im Reissverschlussverfahren ineinander verschränkt und dadurch zu einem spannungsvollen Dialog gestaltet werden, etwa Luthers «Aus tiefer Not schrei ich zu dir» (RG 83/84) und Netz'/Lehmanns «Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt» (Rise Up 27), oder «O Heiland, reiss die Himmel auf» (RG 361) und «Wir haben Gottes Spuren festgestellt» (Rise Up 102). Lehnendorffs eingangs erwähntes «Komm in unsre stolze Welt» (RG 833) lässt sich im Lauf der Strophen immer mehr dynamisch zurücknehmen, das heisst, von Strophe zu Strophe singt ein immer kleinerer Teil der Gemeinde, bis der Weg ins Herz, den eine Gemeinde mit diesem Lied beschreitet, in der fünften Strophe als reiner Orgelchoral dargestellt wird und die Gemeinde schweigend singt.

Alternatim-Praxis:
singen und
schweigen.

*Bernhard Leube (*1954): Studium der evangelischen Theologie in Tübingen und Göttingen, Abschluss 1979, Kirchenmusik C-Prüfung 1982, Musikrepetent am Ev. Stift Tübingen 1981–1985, 1988–1996 Pfarrer in Sonnenbühl-Willmandingen (Schwäbische Alb), 1996 Pfarrer beim Amt für Kirchenmusik der Württemberger Kirche, 1998 Dozent für Liturgik, Hymnologie und theologische Grundlagen an der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen, 2006 Ernennung zum Professor.*

17 Das «Singen im Herzen» nach Kol 3,16 war Ulrich Zwingli so wichtig, dass er es gegen das Singen mit dem Mund ausspielte – allerdings in einer doch wohl überzogenen Argumentationsweise und ausdrücklich auf den lateinischen Psalmengesang bezogen. Der Gemeindegesang war von diesem Verdikt auch bei Zwingli nicht betroffen. (Red.)

18 Vgl. Bernhard Leube: Theatrale Aspekte von Paul Gerhardts «Wie soll ich dich empfangen». In: Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland GAGF 20, 2/2006, S. 66–72.